

Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 5 (1912)

Rubrik: Latène-Zeit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

6. *Sorengo*, bei Lugano (Tessin).

Viollier ist im Falle, mitzuteilen, dass man beim Weiler Muzzano in einem Grabe eine prächtige „Fibula a sanguisuga“ gefunden hat, die eine Länge von 19 cm hat. Ihr Gewicht beträgt 380 g. Es waren fünf Gehänge daran. Die Kahnfibel ist für die ältere Hallstattzeit charakteristisch, aber so gewaltige Stücke sind von grosser Seltenheit.

V. Latène-Zeit.

a) Allgemeines.

1. *Ausbreitung der Latène-Kultur.*

In der Pariser Akademie der Inschriften brachte in der Sitzung vom 5. Juli 1912 Léon Coulin eine Mitteilung über „die frühgeschichtlichen Perioden des barbarischen Europa“ (*Comptes rendus de l'Acad. Inscr. Bell. Lettr.* 1912, pag. 309 ff.). Danach wurde die typische Latènekultur vor etwa 30 Jahren im östlichen Frankreich und in Südwestdeutschland entdeckt. Man glaubte anfangs, dass diese Kultur als spezifisch gallische Kultur sich auf diese Gebiete beschränkt habe. Seither sind aber so viele neue Funde hinzugekommen, dass man sie mit ganz anderen Augen anzusehen begann. So hat man erkannt, dass sie sich in Südgallien und Spanien ebenso vertreten fand, wie in den Gegenden, wo sie entdeckt worden war. Der Übergang von der Hallstatt- zur Latènekultur hat sich überall unter den gleichen Bedingungen vollzogen. Die neue Kultur ist überall durch die gleichen Gegenstände belegt, wobei nur lokale Variationen vorkommen. Den Ursprung der Latènekultur sucht man gewöhnlich im Nordosten des alten Gallien.¹⁾ Es wird angenommen, dass die Umwandlung der Hallstattwaffen durch Einführung des Schildes, des kurzen Schwertes und der Lanze stattfand, um die Feldzüge der Gallier gegen die griechisch bewaffneten Völker Italiens und der Balkanhalbinsel durchführen zu können. Reliefs aus dem Süden Spaniens, wo man Krieger mit Latène-Ausrüstung und mit den Griechen nachgeahmten Waffen neben einander sieht, scheinen diese Annahme zu bestätigen. Die neue „gallische“ Industrie hat sich rasch in den hallstädtischen Kulturkreis verbreitet. Vom Beginn des 2. Jahrhunderts endigt die Eroberung Italiens durch die Römer mit der endgültigen Unterwerfung von Oberitalien, gleichzeitig setzt die Eroberung Spaniens ein. Daran schliesst sich die Okkupation Galliens an. Man kann heute in beiden Ländern erkennen, was für Mittel die Gallier ins Werk setzten,

¹⁾ Vgl. diesen Bericht pag. 11.

um ihre Unabhängigkeit zu verteidigen. Die Befestigungen sind verschiedenen Perioden der griechischen Fortifikationskunst entnommen, von den Quadermauern des nordöstlichen Spanien bis zu den mykenischen Mauern mit Holzbindung in Frankreich. ¹⁾ Nach der Eroberung durch die Römer werden in beiden Ländern im allgemeinen die Oppida ²⁾ allmählich verlassen und durch Ansiedelungen ersetzt, die sich in den benachbarten Ebenen befinden; Industrie und Handel bringen italisch-römische Waren ins Land und verändern allmählich das einheimische, vornehmlich unter griechischem Einfluss stehende Gewerbe. Die Grabsitten erhalten sich aber bis zu Beginn des Kaiserreiches. Der Bericht schliesst:

„Les découvertes archéologiques faites ces dernières années dans le sud de la France et en Espagne apportent donc de nouvelles précisions sur les civilisations qui se sont succédé dans les diverses contrées de l'Europe barbare. Elles étendent considérablement le domaine de certaines d'entre elles, en même temps qu'elles révèlent des événements importants que les textes ne mentionnaient pas. C'est ainsi qu'elles éclairent la grande lutte de la civilisation pendant la longue période qui s'est écoulée depuis les premiers renseignements recueillis par les Grecs jusqu'à la fondation de l'Empire romain.“ ³⁾

2. Einteilung.

Unser Latèneforscher par excellence, D. Viollier, hat im Bericht der Ass. franç. pour l'avanc. sciences, Paris 1911, seine systematische Einteilung der Latèneperiode auseinandergesetzt, wie sie dermalen für unsere Forschung grundlegend sein dürfte. Danach unterscheidet er zunächst:

Latène I a (ca. 450—400): Überleben der Certosa-Fibel; Erscheinen der Fibel mit einer kleinen Scheibe am Fussende; Halsringe und Armringe sehr einfach; offene Ringe, Fingerringe sehr selten.

Latène I b (400—300 [325]): Fibeln mit gedrücktem Bogen, am Ende des Fusses eine Scheibe, die mit Koralle oder Email geschmückt ist; massive oder manchmal auch hohle Halsringe, mit Emailinlage verziert; Armringe immer noch einfach, oft hohl, Fingerringe selten.

Latène I c (300 [325]—200 [250]): Fibeln mit gedrücktem Bügel, in gelegentlich ziselierter Arbeit, das meist grosse Kopfende befindet sich auf dem Scheitel des Bügels; keine Halsringe mehr, Arm- und

¹⁾ Und insbesondere der Heidenmauer auf dem Odilienberg, vgl. folgenden JB.

²⁾ S. unten, pag. 139.

³⁾ Der gleiche Gelehrte hat sich auch in der Soc. Ant. France über diese von ihm speziell studierten Fragen ausgesprochen, vgl. deren Bulletin 1911, pag. 215.

Fussringe sehr häufig und reich ornamentiert; ebenso Fingerringe aus Bronze, Silber oder Gold.

Latène II (200 [250] — 50): Gestreckte Fibeln mit umgebogenem Fuss, der sich mittels eines Ringes an der Mitte des Bügels anschliesst.

Latène III geht schon in die römische Zeit über.

Einen Auszug aus der grundlegenden Arbeit gibt S. Reinach in der *Revue Archéol.* 4^{me} série, T. XX (1912), pag. 186.

Über die Typen der Latène-Fibeln mit einer Karte vgl. auch Robert Beltz, fünfter Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen Anthropol. Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten. Die Latène-Fibeln. In *ZE.* 43. Jg. (1911), pag. 664—817 und Nachträge ebenda pag. 930—943. Die Einteilung beruht auf der Tischlerschen. In Einklang mit der Variante von Reinecke sieht die Sache bei Beltz so aus:

Reinecke A = 500—400;

„ B = Tischler I (400—300)

„ C = „ II (300—120)

„ D = „ III 120 vor bis 50 nach Chr.

Beltz führt folgende Museen mit schweizerischem Inventar an: Bern, Biel, Chur, St. Gallen, Konstanz, Lausanne, Liestal, Luzern, Neuenburg, Vevey, Zürich. Da B. aber den Bestand aller genannten schweizerischen Anstalten nur entweder nach Publikationen oder bei gelegentlichen Besuchen aufgenommen hat und diese Liste lange nicht vollständig ist, so ist für unsere Arbeit die Einteilung Violliers, der das meiste Material selbst gesehen und photographiert hat, weitaus vorzuziehen, ohne dass allerdings dadurch die deutsche Typenkarte zur Seite gesetzt werden dürfte.

3. *Oppidum*.

In der Sitzung der „Antiquaires de France“ vom 25. Januar 1911 (vgl. *Bull. Soc. Ant. Fr.* 1911, pag. 108 ff.) gelangte der Begriff „Oppidum“ zur Diskussion. Es wurde festgestellt, dass Cäsar das Wort sowohl für „befestigte Stadt mit permanenter Bevölkerung“, sowie auch für eigentliche Refugien braucht, die nur in den Zeiten der Gefahr (z. B. bei den Venetern) bezogen wurden. Der Sinn für Refugium scheint sogar der ältere zu sein. Da Cäsar den Namen Oppidum für beide Begriffe anwendet, hat es keinen Sinn, in der prähistorischen Terminologie etwa „Oppidum“ für „befestigte Stadt“ und „Castellum“ für ein eigentliches Refugium anzuwenden. In Wirklichkeit werden sich diese Begriffe nicht immer auseinander halten lassen, indem doch wohl die Refugien zu einer längeren Besiedelung eingerichtet werden konnten, namentlich wenn sich Quellen oder Cisternen darin befanden.

b) Schweizerische Fundplätze.

1. Andelfingen (Zürich).

Die Ausgrabungen, die vom Landesmuseum unter Leitung von Herrn Viollier im gallo-helvetischen Gräberfelde auf dem Hoch-Laufen durchgeführt wurden und von denen auf S. 129 des IV. JB. unserer Gesellschaft die Rede war, sind im Berichtsjahre zu Ende geführt worden und die schönen und reichen Funde sind bereits im Prähistorischen Saal des Landesmuseums zu sehen, nachdem sie konserviert, klassifiziert und etikettiert sind. Das Tagebuch hat der in solchen Dingen recht geschickte technische Gehilfe Blanc vom LM. geführt.

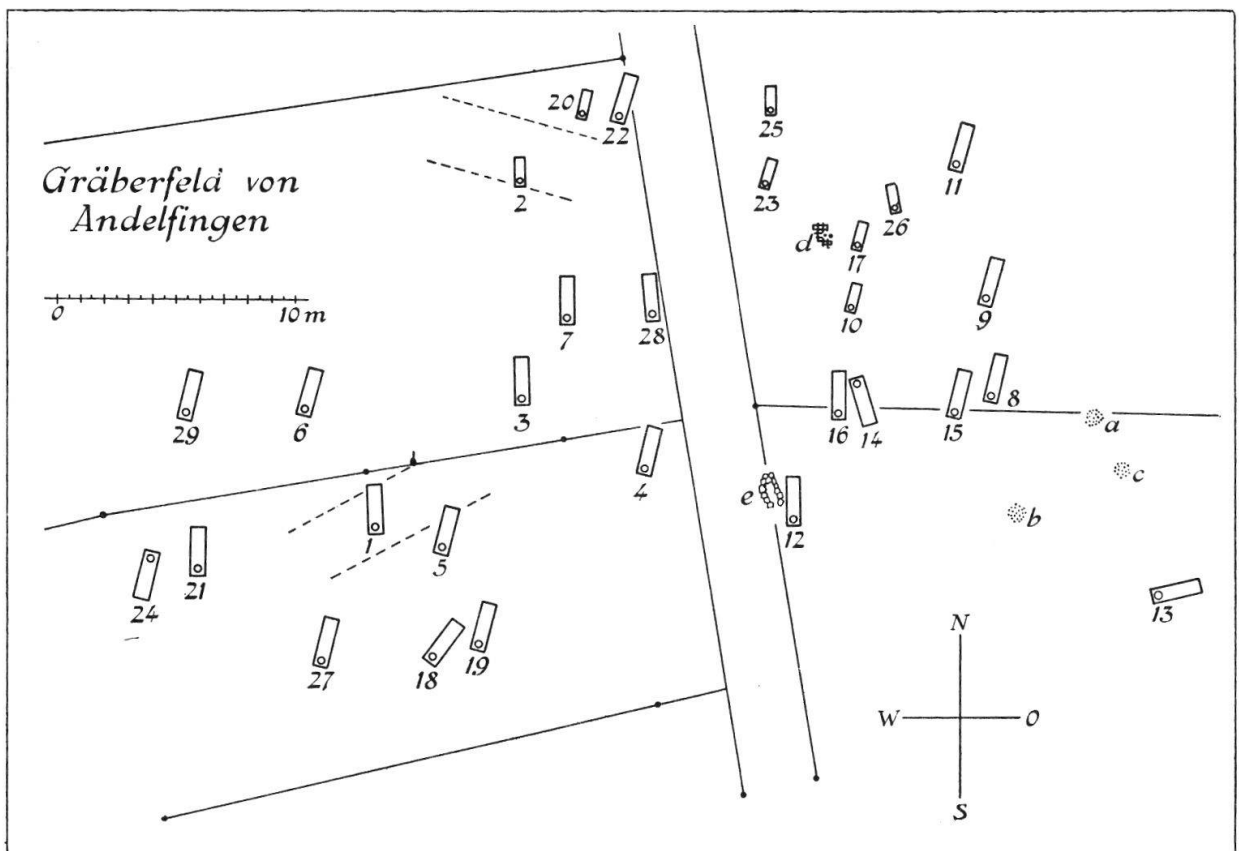


Abb. 24. Plan des Gräberfeldes von Andelfingen.

Im Anzeiger für Schweiz. Alt., N. F., XIV. Bd. (1912), pag. 16 ff. beschreibt Viollier in ausführlicher und sehr systematischer Weise den Gang der Ausgrabung und ihre Resultate. Jeder einzelne Fund wird abgebildet und beschrieben. Verschiedene Pläne dienen zu besserem Verständnis der Untersuchung.

Zum Gräberfeld gehört ein Refugium, eine Art Abschnittswall. Die Befestigung ist an drei Seiten, im Norden, Westen und Süden, durch einen Steilabfall des Geländes gebildet, während gegen Osten ein Wall und Graben errichtet war, von dem man noch einige Spuren gefunden

hat, indem eine Reihe von Querschnitten gemacht werden konnten. Der Eingang muss sich im Nordosten der Anlage befunden haben; offenbar lagen Erdwerke davor, die jetzt verschwunden sind. Nach den wenigen Scherben und nach der Nähe des Friedhofes dürfen wir dieses Oppidum, das übrigens wohl nur als eine Art Fluchtburg zu bezeichnen ist, als in der gallo-helvetischen, also der jüngeren Eisenzeit, benutzt denken; Fluchtburg, denn bis jetzt fehlen Wohngruben oder sonstige Besiedelungsreste vollständig. Da das Gräberfeld ausserhalb der Befestigung liegt, darf man auch annehmen, dass sie nach Verlassen desselben angelegt wurde, denn sonst wären die Gräber wohl innerhalb desselben gewesen. Im Übrigen dürfte das Protokoll über diese Wehranlage noch nicht geschlossen sein.

Das eigentliche Gräberfeld liegt in einer Moräne, die von der letzten Ausdehnung der Gletscher stammt. Allerdings ist der Boden nicht ganz homogen; die Mehrzahl der Gräber sind in einen sehr weichen, lössartigen Sand hineingegraben und nur am westlichen und südlichen Rande grub man die Toten in einen Boden, in dem grosse Kieselsteine, vermischt mit Sand und kleinerem Gerölle lagen. Offenbar haben die Leute diese Stelle gemieden. Die Humusschicht darüber kann in jener Zeit nicht dicht gewesen sein, vielleicht war damals, als die Gräber ausgehoben wurden, gar kein Humus da.

Der Friedhof bestand aus 29 Einzelgräbern; die Toten waren alle liegend bestattet, in der gewöhnlichen Lage von Norden nach Süden, Blick gegen Norden. Abweichungen kommen vor. Die Leichen liegen in gewissen Gruppen bei einander, was offenbar auf eine Art Familiengrabstätten schliessen lässt. Dazwischen befinden sich gelegentlich Steinsetzungen ohne bestimmt ausgesprochenen Charakter, sowie einige Löcher, die während des Gebrauchs der Friedhofanlage angelegt wurden und die mit Erde, vermischt mit Kohlen und Asche, angefüllt wurden. Viollier vermutet, die eine oder andere könnte eine Wolfsgrube sein. Grabbauten waren keine vorhanden; der Tote wurde in den blossen Boden eingebettet. Steinkränze kamen nur ganz selten vor. Wo Kiesel herumlagen, wurden sie etwa längs der Wände hin gereiht; eine besondere Absicht lag dabei aber nicht vor. Bei einem Kindergrabe finden wir die Eigentümlichkeit, dass etwa hühnereiergrosse Steine ins Grab gegeben wurden.

Was die Lage der Leichen betrifft, so waren sie zu allermeist gestreckt; entweder waren die Arme beide einfach längs dem Körper ausgestreckt, in anderen war entweder nur eine Hand oder dann beide auf die Scham gelegt, bei einem Kindergrab lag ein Arm auf der Brust.

Durch diese Grabungen wurde einer der eigentümlichsten Grabriten in unserem Lande aufgefunden. Man hatte nämlich die Sitte, die Toten ganz in Asche zu betten oder wenigstens sie damit zu bedecken. Diese Asche konnte nur von rituellen Feuern herrühren, die bei Anlass der Bestattung in der Umgebung angezündet wurden. Da die Aschenschicht aber so dicht ist, dass man kaum annehmen kann, dass so viel Brennmaterial für den einzelnen Fall vernichtet wurde, so kann man annehmen, dass auch Asche vom heimischen Herd mit ins Grab gebettet wurde. Nach der im Altertum üblichen Vorstellung lag dann der Tote in seinem eigenen Heim. Besonders bei den Kindern scheint dieser Ritus in Anwendung gekommen zu sein.

Ganz hervorragend und schön waren die Grabbeigaben (Abb. 25). Das Gräberfeld enthielt neun *Männergräber*, die sich im allgemeinen durch geringeren Reichtum an Funden bemerklich machen. Die Fibeln sind in der Regel nicht zahlreich. In einem Männergrab lagen fünf Fibeln, das war das Maximum. Wenn nur eines oder zwei solcher Stücke vorhanden sind, so liegen sie gewöhnlich auf den Schultern, meistens auf der rechten. Eine, die auf dem Gürtel lag, scheint zur Befestigung der Hosen gedient zu haben. Ein einziger Toter trug am Halse ein feines Kettchen aus Bronze. Armringe sind auch selten; wenn sie vorkommen, sind sie gröber als bei den Frauen. Auch einige Beinringe wurden gefunden.

Die *Frauen* sind sicher in zwölf Gräbern vertreten. Die Beigaben und der Schmuck sind durchgehends reicher. Besonders interessant ist, dass der grosse Halsring, von den Römern „torques“ genannt, von dem man annahm, dass er sonst eine Männerzierat sei, hier nur bei den Frauen vorkommt. Das stimmt damit überein, dass bis jetzt in der Schweiz in Männergräbern dieser Schmuck, der doch sonst auf den antiken Gallierstatuen typisch ist, nicht vorkommt. Sechs Frauen trugen diesen Schmuck. Besonders schön und reich geziert war der Halsring gleich im ersten Grabe. Der Künstler, der ihn goss, mochte als Meister in seiner Kunst gegolten haben, was speziell das Giessen und das Nachziselieren betrifft; dagegen war die Emailliertechnik noch in ihren Anfängen, da war der Arbeiter noch unbeholfen. Um die Ornamente herum hatte er tiefe Rinnen erstellt, die mit pulverartigem Email ausgegossen wurden; dann wurde der Gegenstand zum Feuer gebracht, damit das Email schmelzen konnte und in den Rinnen verlief. Gerade dieses Verfahren scheint der Hersteller noch nicht vollständig beherrscht zu haben. Die Emailenlagen beim Schlusstück wurden vermittelt zierlicher Stiftchen befestigt. Bei dieser Gelegenheit kann erwähnt werden, dass diese Art Schmuckstücke fast alle längs des Rheines



Abb. 25. Typische Fundstücke vom Gräberfeld von Andelfingen.
1 und 8: Grab 1 (Frau); 2: Grab 6 (Frau); 3: Grab 9 (Frau); 4: Grab 14;
5: Grab 21 (Mann); 6 und 7: Grab 29 (Frau).

gefunden wurden. Im Elsass sind sie besonders häufig.¹⁾ Fünf der Andelfinger Stücke sind aus Bronze, eines aus Eisen. Viel zahlreicher als bei den Männern sind auch die Fibeln. Ein Grab, auch sonst ein reiches, hatte deren nicht weniger als acht. Diese Fibeln lagen auch auf den Schultern oder auf der Brust. Zum Befestigen des Gürtels dienten vielmehr Ringe aus Metall. Am Halse trugen die Frauen, gewöhnlich an einem Faden angehängt, eine grosse Glas- oder Bernsteinperle oder einen Ring von Gagat, Bronze oder Bein. Ein weiblicher Schmuck sind auch insbesondere die Armringe und zwar in mehrfacher Anzahl. Verhältnismässig wenig zahlreich sind die Fingerringe. Ganz gewöhnlich sind aber die Fussringe; sie wurden paarweise an jedem Knöchel getragen.

Nach dem in Andelfingen gehobenen und sorgfältig studierten Material gehören zwei Gräber ans Ende der Phase I b, zwei andere reichen in die Phase II. Alle anderen Gräber sind in I c zu setzen. Nach diesen Feststellungen ist das Gräberfeld von Andelfingen zeitgenössisch mit Muttenz und Münsingen, dessen Gebrauch allerdings noch viel weiter zurück und viel weiter vorwärts reicht. Annähernd gleichzeitig ist es mit Vevey. Setzen wir nun I a von 450—400, I b von 400—325, I c von 325—250 und II von 250—50, so würde daraus hervorgehen, dass der Friedhof von Andelfingen als Ruhestätte vom ersten Viertel des IV. bis zum ersten Viertel des III. Jahrhunderts diene.

F. Schwerz hat auch anthropologische Untersuchungen an den Schädeln vorgenommen; danach stellt es sich heraus, dass zwei deutlich von einander verschiedene Typen vorliegen. „Wir können von einer keltischen Nation, von einer keltischen Kultur sprechen, dadurch ist aber noch nicht bewiesen, dass je eine einheitliche keltische Rasse existiert habe; ja im Gegenteil zwingt uns die Untersuchung vorliegender Schädel zu der Annahme, dass das Keltenvolk aus verschiedenen Rassenkomponenten zusammengesetzt war, denn wir haben deutlich Überreste des sog. nordischen und des alpinen Typus zu unterscheiden vermocht.“

¹⁾ Auf Taf. I und IX sind die Emaileinlagen in den Halsringen rot koloriert. So kann allerdings dem Laien ein Begriff von der Wirkung der Dekoration gegeben werden; ob aber diese Reproduktionsart mit nur einer Farbe den heutigen Anforderungen an das Bild entspricht, ist doch die Frage. Da das Rote mit der ursprünglichen Grundfarbe so doch nicht in den richtigen Farbenkontrast gesetzt werden kann, ist der Wert der Kolorierung nur relativ. — Neuerdings ist ein ganz ähnlicher Torques abgebildet und beschrieben in dem prächtigen Werke Henning, *Denkm. d. elsäss. Altertumssamml. zu Strassburg im Elsass*, Strassburg 1912, Taf. XII, Fig. 9. (v. Herlisheim, Kreis Colmar). Nur sind da, wie so häufig, die Emaileinlagen herausgefallen.

2. Basel.

Schon im letzten JB. SGFU. pag. 112 hat Heierli kurz auf den Fund einer gallischen Ansiedelung in der Nähe von Basel hingewiesen. Als am 16. September 1911 der Verband schweizer. Altertumsmuseen in Basel tagte, konnte Karl Stehlin seine Entdeckung erklären und auch schon eine Reihe von interessanten Funden im Museum zeigen. Da eine genauere Publikation dermalen noch nicht vorliegt, so begnügen wir uns vorläufig, den kurzen Artikel zu erwähnen, den J. Zemp im AA. Bd. XIII (1911), pag. 204 ff. veröffentlicht hat. Danach wurden im Sommer 1911 auf dem Areal der Gasfabrik in der Nähe der elsässischen Grenze anlässlich des Baues eines grossen Gasbehälters eine aus Wohngruben bestehende Ansiedelung aus der Latèneperiode aufgedeckt. Man fand 36 solche meist runde Gruben von durchschnittlich 2 m Durchmesser und 2—3 m Tiefe. Einige Gruben waren oval, zwei rechteckig. Sie lagen in bröckeligem Kiesmaterial und waren offenbar ausgezimmert. Auch Stücke von Lehmewurf fanden sich im Abraum der Hütten. Später kamen in der Umgebung noch 10 Gruben zum Vorschein, und was das Interessanteste ist, auch ein Umfassungsgraben und mehrere Systeme von kleineren Gräben. Nach den Funden muss diese Stelle um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts besiedelt gewesen sein. Die Keramik zeigte eine sehr vorgeschrittene Technik, ja es kamen Gefässe von griechischem Charakter zum Vorschein. Dagegen waren die Metallfunde spärlich, so dass angenommen werden darf, dass ein ruhiger Auszug der bedrohten Bevölkerung stattfinden konnte. Oder darf man annehmen, dass diese teilweise unterirdische Siedelung durch einen helvetischen Clan verlassen wurde, als der unheilvolle Zug dieses Volkes nach Gallien unternommen wurde? Auch könnte das Aufgeben der Besiedelung mit dem Vordringen der Germanen in Zusammenhang gebracht werden. Eine Menge der üblichen Haustierknochen konnte untersucht werden; das Pferd war eine kleine Rasse. Karl Stehlin hat in seiner gewandten und meisterhaften Art einen Plan und die Grundrisse aufgenommen und wird uns bald über seine Forschungen einen Bericht veröffentlichen, so dass wir noch einmal Gelegenheit haben werden, darauf zurückzukommen.

Bei diesen Ausgrabungen wurde auch ein *Bronzemesser* gefunden, das ins Baslerische Historische Museum kam und im Jahresber. Hist. Mus. Basel, Jahrg. 1911, pag. 33 ff. und Taf. 5 von E. Major beschrieben wird. Major berichtet darüber:

„Es ist eines jener von der Bronzezeit her bekannten Objekte, Meisterwerke damaliger Gusstechnik, wo die dünne, flache Klinge, die hier ca. 10,5 cm lang ist,

zusammen mit dem massiven, hier etwas über 7,5 cm langen Griff aus einem Stück gegossen ist . . . An die elegant geschweifte Klinge, welche auf der einen Flachseite durch eine dem Rücken und der Schneide parallel laufende Rinne eine Innengliederung erfahren hat, setzt der die Schweifung aufnehmende und langsam vierkantig werdende Griff an. An seinem Unterende erscheint als Abschluss gegen die Klinge hin ein einfaches Linearornament, das auf der einen Seite aus zwei Querstreifen, auf der andern Seite aus unregelmässigen schräglaufenden Strichlein besteht. Am Oberende des Griffes jedoch sitzt als Bekrönung und aus dem vierkantigen Heft gleich einer Herme hervorwachsend ein bartloser menschlicher Kopf.

Die groben Züge, die breiten Wangenpartien und das Haar geben ihn als Kopf eines Mannes zu erkennen. Seine ganze Bildung stimmt mit dem uns bekannten gallischen Kopftypus, wie er uns von Schriftstellern und in Bildwerken überliefert ist, überein. Man sieht einen hochgewölbten Schädel mit kräftig ausladenden Kinnbacken, kurzem Kinn und niederer, von starkem Haarwuchs eingeengter Stirne. Über dem breiten Mund erhebt sich eine ziemlich lange, unten stumpf sich verdickende Nase, neben der die in stark betonten Höhlen sitzenden Augen hier nur ganz wenig sichtbar sind. Eigentümlich ist die Haartracht. Man bemerkt eine Anzahl breiter, kompakter Strähnen, die von der Stirne aus über den Kopf nach dem Nacken zu laufen, wo sie sich vereinigen. Es ist genau die Haarbehandlung, wie sie Diodor bei den Galliern erwähnt . . . Erwähnen wir noch, dass die kleine, der Tènezeit angehörende Bronzebüste eines ebenfalls völlig bartlosen Galliers, des sog. ‚Vercingetorix‘ der Sammlung Danicourt (abgeb. bei Forrer, Urgeschichte des Europäers, Stuttgart 1908, Taf. 173, Fig. 1) mit unserem Kopfe weitgehende Übereinstimmungen aufweist, so bleibt jedenfalls über die Nationalität des Dargestellten kein Zweifel mehr bestehen, umsomehr, als auch der sonderbar geflochtene Halsschmuck doch nichts anderes darstellen kann, als einen besonders breiten Torques oder Halsring, wie ihn die Gallier zu tragen pflegten.

Demzufolge ist auch unser Messer, trotz seiner sich noch völlig der späteren Bronzezeit (um 1000 v. Chr.) anschliessenden Formgebung, mit Sicherheit der keltischen Ära, d. h. der Latèneperiode zuzuweisen. Ob freilich dem früheren Abschnitt derselben (ca. 500—250 vor Chr.) oder der Spätzeit, darüber gehen die Meinungen der Spezialforscher noch auseinander. Immerhin überwiegen bis jetzt die Ansichten derer, die das Messer in die Spät-Tènezeit, d. h. etwa in die Jahre 100—50 v. Chr. zu setzen geneigt sind. Uns genügt hier die Tatsache, dass wir in dem Kopfe das älteste Bildnis eines Bewohners von Basel vor uns haben.“¹⁾

3. *Darvella* (Kr. Disentis, Graubünden).

Im IV. JB. SGFU. pag. 132ff. gibt Heierli die ersten Fundberichte über die Gräber von Darvella. Nun führt Fr. v. Jecklin im AA. Bd. XIV (1912), pag. 191 noch einige Bemerkungen dazu und ist namentlich im Falle, einige Abbildungen und Pläne zu publizieren, die das Verständnis des Fundes erleichtern. Es wird auch etwas genaueres über die Gräber bekannt. Nach dem Originalbericht lagen die Schädel nach Osten gewandt, mit der Gesichtspartie nach unten, zwischen den Schenkel-

¹⁾ Es mag dabei bemerkt werden, dass Schumacher in seinem Verzeichnis der Gallierdarstellungen (Kat. Mainzer Centralmuseum Nr. 3) kein Stück abzubilden in der Lage ist, das unserem Basler Stück entfernt ähnlich sähe. Der Torques weist doch auf eine frühere Zeit hin, indem er schon in Latène Ic (vgl. pag. 138) verschwindet.

knochen, so dass man glauben könnte, die Toten wären nach vornüber zusammengelegt worden. Da kein Kenner solcher Gräber dabei war, so wird man leider diese Fundberichte als ziemlich wertlos bezeichnen müssen. Sicher ist nur, dass die in Abb. 5 abgebildete Fibel dem Typus Latène Ic angehört (nach Viollier 325—250 v. Chr.). Ebenso darf man als feststehend annehmen, dass die Gräber von Darvella in der Konstruktion den bekannten Tessiner Gräberfeldern sehr nahe kommen. Die in Abb. 7 gezeichneten Planaufnahmen sind offenbar schematisch. Wenn wir nun die in letzter Zeit in so grosser Zahl gemachten Funde in der Gegend von Ilanz mit den Ergebnissen der Tessiner Gräberforschung zusammenstellen und die Bronzefunde von Waltensburg und Ruis, vgl. diesen Bericht pag. 118 und 126, zeitlich in den Beginn der ersten Eisenzeit rücken, so werden wir wohl nicht allzuweit fehlgehen, wenn wir diese Bevölkerungen als über den Bernhardin und das Valsertal im engsten Kulturaustausch stehend erklären und feststellen, dass die frühzeitlichen Funde im Vorderrheintal den gleichen Zeitabschnitt und die gleiche Kultur repräsentieren, wie die Gräberfelder von Castione, Giubiasco, Arbedo, Gudo u. a. m.

4. *Kirchdorf* (Amtsbezirk Seftigen, Bern).

Herr Dr. Tschumi sendet uns folgenden verdankenswerten Bericht:

„Im Jahre 1883 waren bei dem Bau der neuen Strasse von Kirchdorf nach Gerzensee Gräber zum Vorschein gekommen. Leider wurde ihr Inhalt verschleppt; einzig ein ungewöhnlich langes Eisenschwert scheint sich erhalten zu haben und wurde nachträglich nach Bern abgeliefert. Besser unterrichtet ist man über die zwei Gräber, die 1910 geöffnet wurden, als man in Kirchdorf eine Kirchhofanlage erstellte. Die Gräber enthielten folgende Gegenstände (Abb. 26): Zwei Hohlringe aus Bronze, Aussenseite mit Querrillen verziert, innen Einlage von *Clematis vitalba* (Abb. 26, 2, 4), massiver Bronzering (Abb. 26, 1), eine Armspange aus Bronze mit Knopfverzierung und Stempelenden (Abb. 26, 3), eine Bronzenadel mit kugeligem, oben abgeflachten Kopf, sog. Mohnkopfnadel (Abb. 26, 5), eine Bronzefibel mit profiliertem Fuss, der auf den Bügel zurückgebogen ist (Abb. 26, 6). Die zwei andern Fibeln (Abb. 26, 7, 8) sind nur teilweise erhalten. Die Fibel (6) bestimmt die Zugehörigkeit des Grabes zu der Epoche Latène Ic. An Hand des reichen Materials, das J. Wiedmer-Stern in Münsingen aufgedeckt hat, nahm er eine Gliederung von Latène I in die Abschnitte a, b, c vor.¹⁾

¹⁾ Wiedmer-Stern. Das Latène-Gräberfeld bei Münsingen (Kt. Bern). Archiv des Historischen Vereins Bern, XVIII, 338 ff.

Diese Einteilung beginnt sich immer mehr einzubürgern und ist vom Kongress in Dijon 1911 auf den Vorschlag von D. Viollier, Konservator am Landesmuseum in Zürich, angenommen worden.¹⁾ Ähnliche Verzierungen wie an Abbildung 26, 3 finden sich auch an Armringen, so

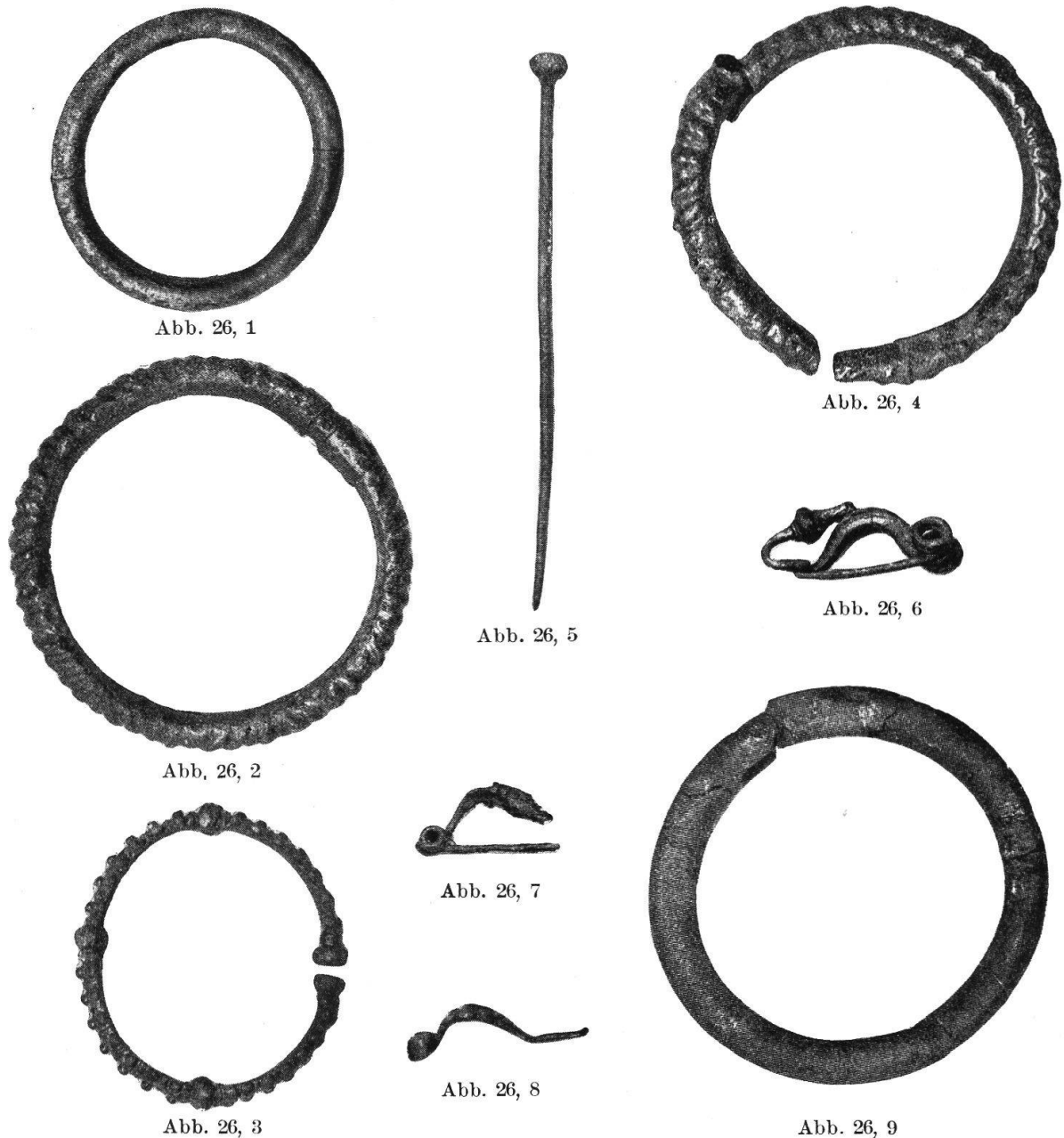


Abb. 26. Kirchdorf, Grab I und II.

z. B. in Münsingen in den Gräbern 130 und 140, zusammen mit Fibeln Latène I c. Wir dürfen demnach Ringe und Spangen dieser Form zur Latène I c zählen, wie dies schon geschehen ist.²⁾ Grab 2 enthielt als einzigen Fund einen beschädigten Holzring (Abb. 26, 9).

¹⁾ D. Viollier, Une nouvelle subdivision de l'époque de Latène. Extrait du volume des Comptes rendus usw. S. 636—42, vgl. auch diesen Bericht pag. 138 f.

²⁾ Viollier, a. a. O., S. 640, Taf. III, Fig. 12.

5. *Latène* (Kt. und Bez. Neuenburg).

Im IV. JB. SGFU. pag. 105—111 ist Heierli im Falle gewesen, einen Originalbericht von Zintgraff in extenso zu publizieren, der über die Ausgrabungen daselbst im damaligen Berichtsjahre in einer Lokalzeitung berichtet hat. Anschliessend daran brachte er eine kurze Notiz des dortigen Ausgrabungsleiters, Prof. Dr. Vouga. Nun ist der damals in Aussicht gestellte IV. offizielle Rapport über die Ausgrabungscampagne der Jahre 1910 und 1911 erschienen: Vouga, P. La Tène, 4^{me} rapport publié au nom de la Commission de la Tène. Fouilles de 1910 et 1911. Extr. Musée Neuchâtelois Janv.-Févr. 1912. Neuchâtel 1912.

Der dem Rapport beigegebene Plan zeigt eine Stelle, wo sich der alte Zihllauf erheblich verengert; es sah aus, als wie wenn dort eine Furt gewesen wäre. Die Funde waren dort sehr spärlich; sie waren offenbar durch die Strömung in das tiefere normale Bett geschwemmt worden, wo sie bei der Ausgrabungscampagne von 1909 so zahlreich gefunden worden waren. Die weitere Untersuchung des Flussbettes ergab eine Abbiegung des Flusses gegen Norden und zugleich eine starke Erweiterung desselben. Die Ufer accentuierten sich deutlicher. Anfangs waren die Funde wenig zahlreich, bald aber mehrten sich die Anzeichen besserer Fundschichten. Der wichtigste Fund war die in zwei Stücke zerbrochene Hälfte einer 41 cm langen Radnabe. Es liess sich feststellen, dass diese aus zwei Teilen zusammengesetzt war, die durch einen Eisenring zusammengehalten waren. Im weiteren Verlauf der Grabung fand sich ein Gefäss von Ton, von länglicher, gestreckter Form, mit kurzem eingezogenem Hals und ausgebogenem Rande; es ist ein Typus, der auch noch in frühromischer Zeit gelegentlich gehoben wird; (Vgl. Behn, Röm. Keramik, Taf. 8, Typ. 98); ferner eine grobe Schale mit wellenförmigem Rande von der konischen Form, wie sie uns in Hallstattgräbern auch schon entgegentritt. Bei immer schwieriger werdenden Grabungsarbeiten häuften sich glücklicherweise die Funde. Das wichtigste Stück war eine kleine Bronzefibel vom Certosatypus, bisher in den Fundschichten von Latène ein Unikum. Der Bügel ist eckig und kurz, die Feder weist viele Windungen auf und der Knopf ist eine kleine Hohlkugel. Es ist ungefähr der Typus, den Déchelette im 2. Teil des 2. Bandes seines Manuel d'Archéologie (Paris 1913), pag. 850, Abb. 350, Z. 4 als aus Heiltz-l'Evêque im Marne-Dep. herkommend veröffentlicht und unter den Typus B als aus dem Ende der zweiten Hallstattperiode stammend annimmt.¹⁾

¹⁾ Viollier bildet in seinem Artikel über die Schweizer Fibeln „Etudes sur les fibules de l'âge du fer trouvées en Suisse“ AA. N. F., Bd. IX (1907), Taf. VI, Nr. 93 eine ähnliche Fibel von Kehrsatz (Bern) unter Gruppe XV der Hallstattfibeln ab.

Über den schönsten Fund, der damals gemacht wurde, lassen wir das Fundjournal sprechen:

„Samedi 5 Octobre (1911). L'équipe au complet. Le matin, nous préparons la tranchée en gradins pour éviter les effondrements. Au cours de cette opération, trouvé en 0,1'—1', à 1,80 m de profondeur par rapport au zéro des profils, une foule de minces morceaux de bois; à des fragments d'umbo, nous y reconnaissons les vestiges d'un bouclier. Ces morceaux soigneusement recueillis, on voit apparaître immédiatement au-dessous une pièce de bois bien travaillée, qui se révèle comme un joug dont une bonne moitié est conservée intacte; on retrouve l'un après l'autre tous les fragments manquants. A côté de ce joug, un cylindre de bois portant double rainure — usage indéterminé encore.

A peine le joug est-il dégagé qu'on voit poindre le manche d'un outil; on reconnaît bientôt une lance absolument complète, d'une longueur totale de 2,50 m.

Près du fer de lance, nous découvrons ensuite un petit anneau de fer et une boucle en 8, à laquelle adhère encore un fragment de cuir; en dégageant ces objets, nous voyons poindre le bout du fourreau d'une épée dirigée obliquement vers le lit. Nous enlevons le sable tourbeux qui la recouvre et trouvons, ce faisant, une boucle de ceinturon, femelle, incrustée d'émail (malgré toutes nos recherches, nous ne retrouvons pas l'agrafe mâle).

Comme nous avons dû descendre à 2,25 pour dégager la soie de l'épée, nous reprenons la partie non fouillée sous la hampe de la lance (1,90 m de profondeur); nous y trouvons d'abord deux rais de roue, des ossements et des cornes de boeuf, les débris de trois vases en bois, une calotte humaine, un humérus et un péroné, enfin, au niveau de la soie de l'épée, quelques tessons de terre cuite grossière. Toutes ces trouvailles nous donnaient la preuve évidente qu'un guerrier était tombé dans la rivière avec son char et tout le chargement.

Nous poursuivons plus au sud pour fouiller le lit même, car tous ces objets sont un peu au-dessus, près de la berge, mais l'eau nous envahit et la nuit survient. Le lit exploré le lendemain ne nous livra aucun objet.“

Bei der Fortsetzung der Grabung fand Vouga noch ein schön erhaltenes Schwert vom Typus Ende Latène I und die Hälfte einer ziemlich groben Holzschale. Und endlich im letzten Graben fand er, allerdings ausserhalb des Flussbettes, aber doch in der gallischen Schicht, das Skelett eines Jünglings, der an seinem Arm einen Armring aus doppeltem Eisendraht trug. Im Schädel waren noch Spuren des Gehirns konserviert.¹⁾

Bei der Besprechung der einzelnen Funde, die sämtlich in das Museum Neuenburg gekommen sind, das sich angelegen sein lässt, namentlich die Holzfunde sachgemäss zu restaurieren, kommt Vouga auch auf den Schild zu sprechen, der eine Höhe von 104, eine Breite von

Leider ist im Text nichts darüber gesagt, indem er auf pag. 17, l. c. von der 9. Gruppe gleich zur 16. überspringt. Vouga nennt diese Fibel archaisch, während Heierli l. c., pag. 109 sie als älteste Latèneform anspricht.

¹⁾ Die Fortsetzung der Grabungen in den folgenden Jahren 1912 und 1913 haben wieder höchst interessante Resultate ergeben, indem man sich dem sog. Pont Vouga näherte. Wir werden nicht ermangeln, darauf zurückzukommen, sobald die offizielle Fortsetzung dieser instruktiven Berichte erschienen ist.

28 cm und eine Dicke von 11 mm in der Mitte und nur 3 mm am Rande aufweist. Der Umbo gibt die Breite des Schildes an. Der Schild ist vollständig flach; er war ursprünglich mit einem Fell bedeckt. Auch die Handhabe konnte Vouga genau rekonstruieren; sie bestand aus einem Eisenstab, der mit Stoff umwickelt war.

Das Joch ist aus einem Stück Holz, wahrscheinlich Eichenholz. Es hat einen doppelten Bogen, war also für ein Zweigespann eingerichtet und befand sich während des Gebrauchs hinter den Hörnern der Zugtiere.

Der Bericht Vougas ist geeignet, den im letzten Jahresbericht publizierten etwas unklaren Bericht von Zintgraff verständlicher zu machen und ihn zu korrigieren. Wir müssen das Ende der Untersuchungen abwarten, bis wir über die Zeitstellung etwas genaueres werden sagen können. Es gilt da noch manche Fragen aufzuhellen, insbesondere die, wie eine Hallstattfibel in diese jüngereisenzeitlichen Schichten kommt.

6. Mötschwil (Amtsbez. Burgdorf, Bern).

Herr Dr. Tschumi berichtet uns:

„Der Mittellatènezeit gehören die Gräber an, die in einer Kiesgrube im „Wydacher“ von Mötschwil bei Lyssach in den letzten Jahren gehoben wurden.¹⁾“

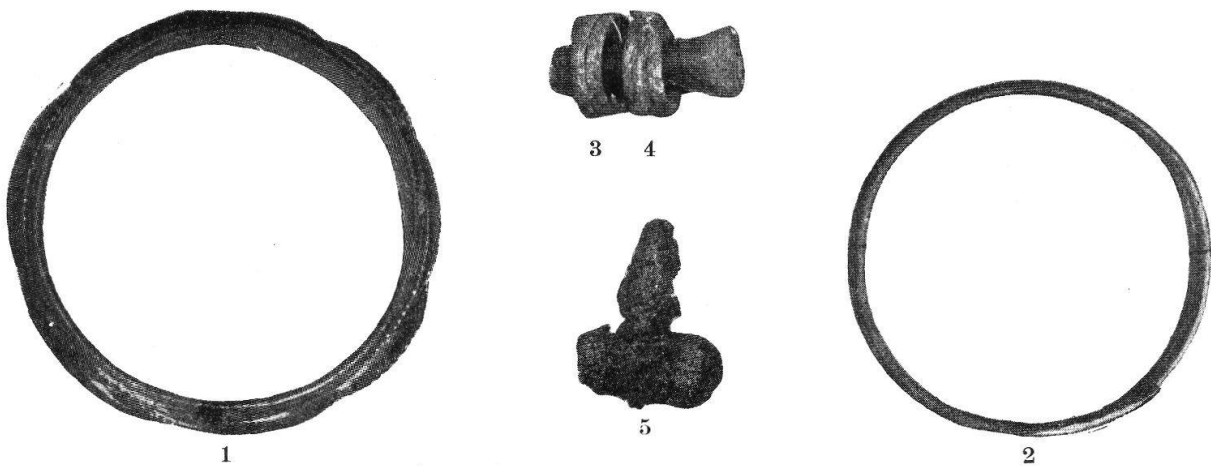


Abb. 27. Mötschwil, Grab I.

Grab I (Abb. 27): Skelett, stark zersetzt, mit folgenden Beigaben: Gläserner, blauer Armring (1) mit gerillter Aussenseite und gelben und weissen Zickzackornamenten, Armring aus doppelt spiralig gewundenem Bronzedraht (2). An der rechten Hand zwei einfache, flach gewundene Fingerringe aus stark legiertem Silber (3, 4). Überreste einer kleinen Eisenfibel (5).

¹⁾ Vgl. Jahresberichte des Historischen Museums in Bern 1909, 1910, 1912.

Grab II (Abb. 28): Schlecht erhaltenes Skelett, Kopf von drei Steinen eingefasst. Beigaben: Am rechten Oberarm Armring aus Lignit (1),

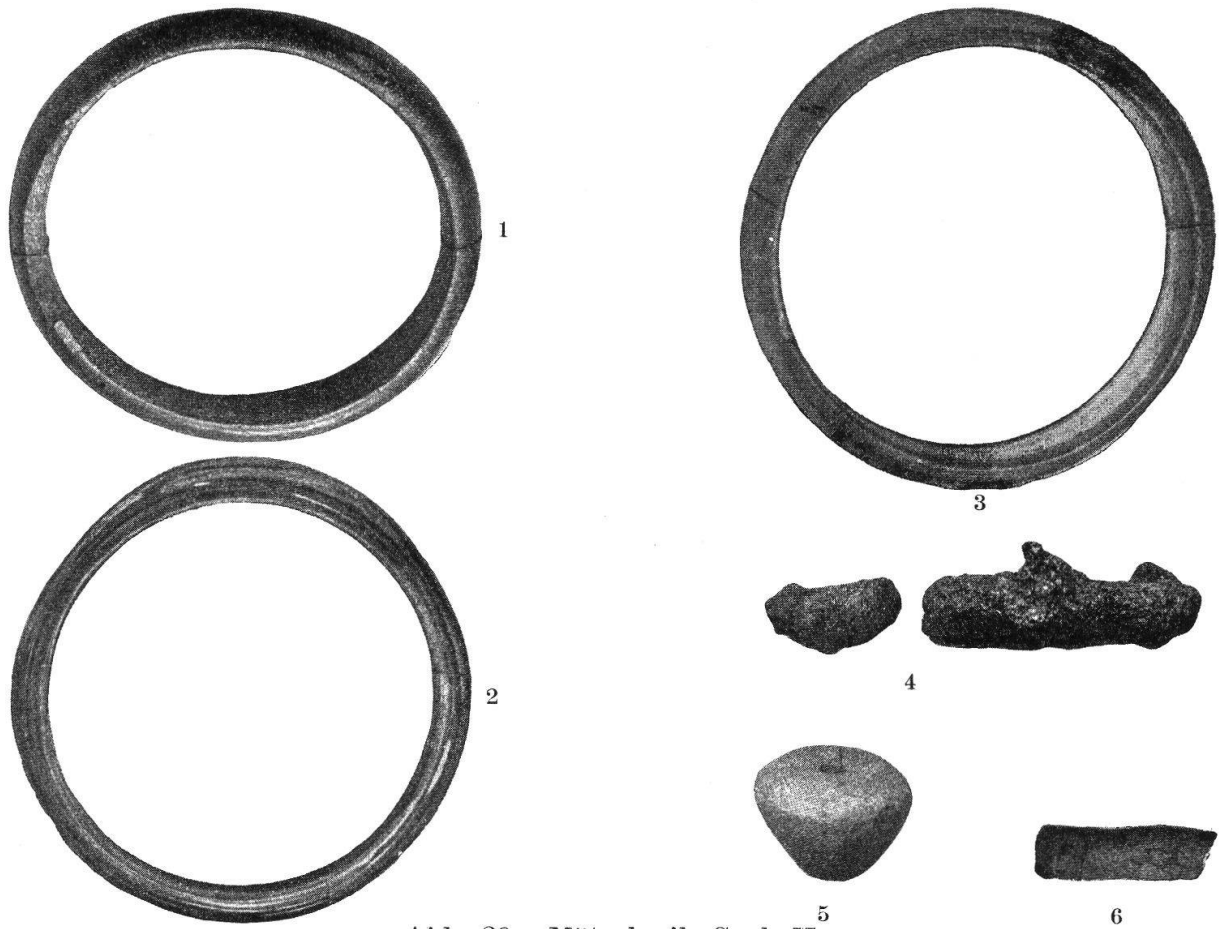


Abb. 28. Mötschwil, Grab II.

ein gelber, gläserner Armring (2), ein weisser, gläserner Armring (3), Überreste von zwei Eisendübeln (4), Spinnwirtel aus gebranntem Ton (5) und eine kleine Eisendüle (6).

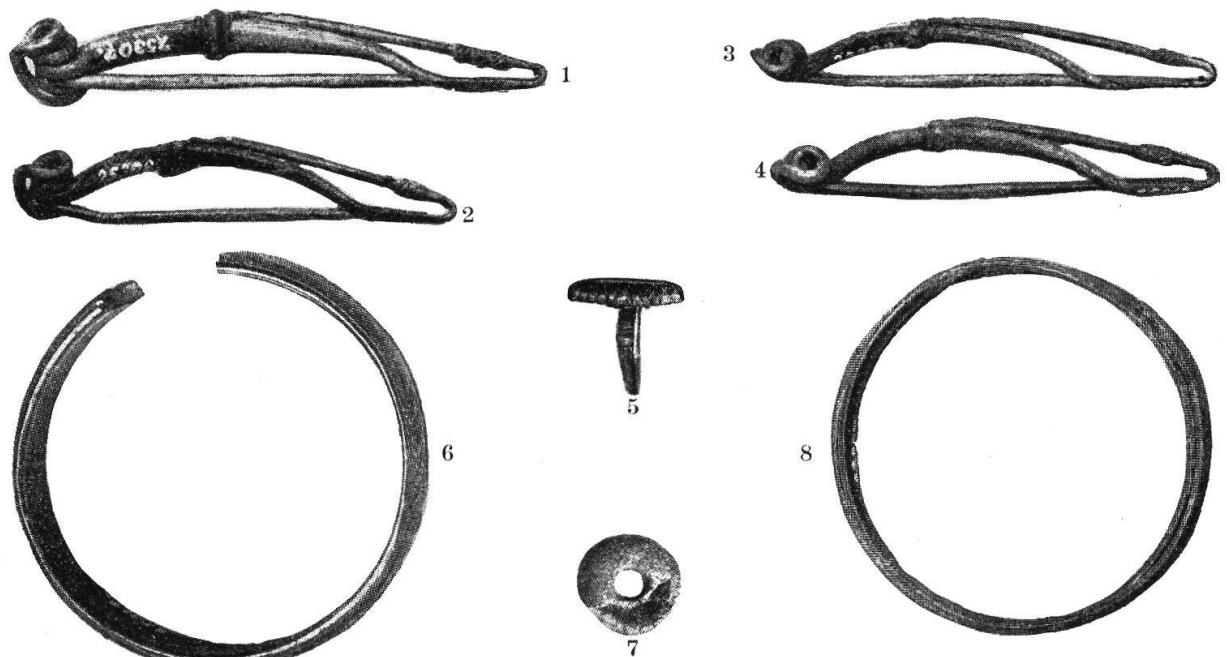


Abb. 29. Mötschwil, Grab III — V.

Grab III, IV und V (Abb. 29): Diese drei Gräber traten in einer herunterstürzenden Kiesmasse zu Tage, so dass der Inhalt der einzelnen nicht geschieden werden konnte. Beigaben: Vier grosse und eine kleine Bronzefibel vom Typus Latène II (1—5), wo der Fuss mit dem Bügel durch eine Klammer verbunden ist, ein gelber Glasring mit gerillter Aussenseite (6), ein Ring aus Bernstein (7) und ein Armring, spiralig gewunden, aus glattem, dünnem Bronzedraht (8).

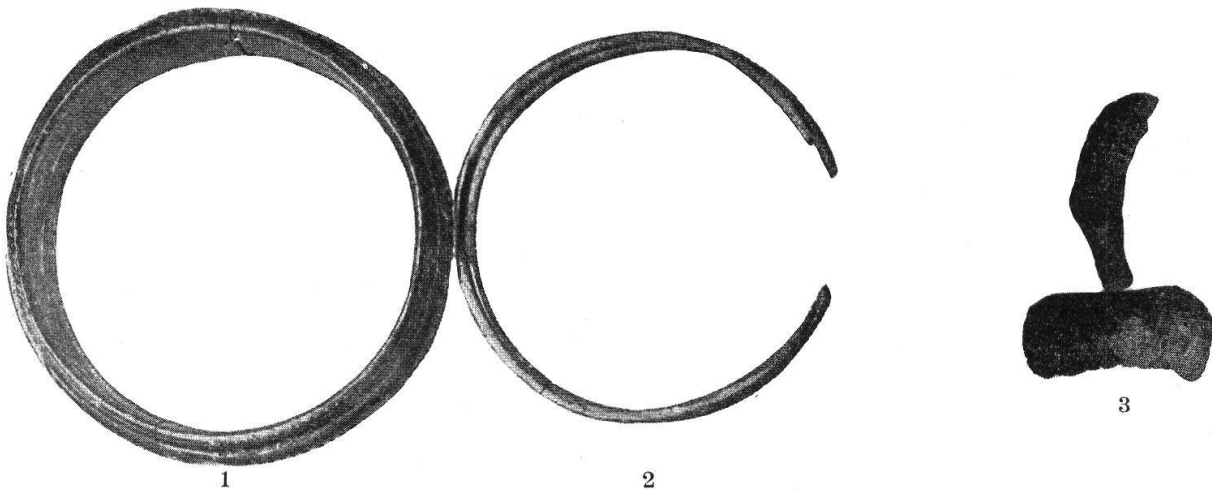


Abb. 30. Mötschwil, Grab VI.

Grab VI (Abb. 30): Darin fanden sich an Beigaben: Ein blauer Armring aus Glas mit gerillter Aussenseite (1), ein Armring aus Bronzedraht, spiralig gewunden (2) und der Überrest einer Eisenfibel (3).

Weist schon das Vorkommen von Glasringen auf Latène II, so entscheidet die Anwesenheit von Fibeln des Typus Latène II auf Mittel-Latène. Die in sämtlichen Gräbern (ausgenommen Grab II) gefundenen Bronzearmringe aus glattem, dünnem, spiralig gewundenem Draht gehören also erst der Periode Latène II an. Mit diesem Ergebnis stimmen die Funde von Rychigen (Kt. Bern) und Gempnach (Kt. Freiburg) überein, die im bernischen Museum liegen.

7. *Semione* (Bez. Blenio, Tessin).

Zu dem im letzten JB. pag. 135 signalisierten Fund eines Grabes tragen wir noch nach, dass das antike Grab auf der Flur genannt „a Navone“ gefunden wurde. Es hatte eine Länge von 1,70 m auf eine Breite von 50 cm. Die Wände und der Boden waren mit ziemlich sorgfältig errichteten Steinwänden eingefasst. Die Richtung war Südwest-Nordost, Kopf im NO. Meldung im „Dovere“ vom 11. Sept. 1911. Da auch noch andere Gräber aus der Gegend bekannt sind, dürfte es sich da wohl um ein neues Belegstück der typischen eisenzeitlichen Kultur im Tessin handeln.